

ZUM 100. GEBURTSTAG VON CARL ROGERS

Jürgen Kriz

Gestalttheorie, auch gestalttheoretische Psychotherapie, und ROGERS' personzentrierter Ansatz stehen sich im Spektrum der unterschiedlichen Menschenbilder und theoretischen Konzepte recht nahe. Es ist daher angemessen, den 100. Geburtstag von Carl ROGERS auch in dieser Zeitschrift zu würdigen. Da bereits der Rezension der Darstellung von GRODDECK über ROGERS (durch FISSENI, in diesem Heft), einige biographische Daten zu entnehmen sind, sollen hier zwei andere Aspekte im Zentrum stehen: Zum einen soll die Position ROGERS' als Begründer empirischer Psychotherapieforschung hervorgehoben werden – in der Hoffnung, der Diskreditierung humanistischer Psychotherapien in der gegenwärtigen „Wissenschaftlichkeits“-Debatte zumindest einige Fakten entgegenzusetzen. Zum anderen sollen die Unterschiede in der Bedeutung des Konzepts der „Selbstaktualisierung“ bei ROGERS einerseits und in der Gestalttheorie andererseits erläutert werden.

ROGERS als Begründer empirischer Psychotherapieforschung

ROGERS wird in der Literatur vor allem als führende Persönlichkeit der humanistischen Psychologie dargestellt, da in seinem personzentrierten Ansatz Konzepte wie menschliche Begegnung, Wachstum und Entfaltung von Persönlichkeitsaspekten, Vertrauen in die Selbstheilungstendenzen, persönliche Freiheit und Kreativität im Zentrum stehen. Oft wird noch erwähnt - von manchen auch als „Zweigliedrigkeit“ oder gar Widersprüchlichkeit bezeichnet - daß ROGERS der erste Therapieforscher war, der systematisch Tonaufzeichnungen von der therapeutischen Interaktion machen ließ und diese aufgezeichneten Interviews nicht nur als Trainingsgrundlage verwendete, sondern auch mittels empirisch-statistischer Prozeduren hinsichtlich auffindbarer Grundmuster der Klient-Therapeut-Interaktion analysierte.

Weniger bekannt ist, daß ROGERS rund ein Vierteljahrhundert als einer der methodisch und empirisch ausgewiesenen Wissenschaftler galt. Doch bereits im Jahrbuch der Encyclopedia Britannica 1950 wird ROGERS' Forschung bereits wie folgt aufgeführt und gekennzeichnet: „These first efforts of Rogers to subject his methods of non-directive therapy to scientific test constituted a landmark for clinical psychology“ (zit. n. KIRSCHENBAUM 1995, 33).

Und als ROGERS 1956 gemeinsam mit Wolfgang KÖHLER und Kenneth SPENCE als erster den Wissenschaftspreis („Distinguished Scientific Contribution Award“) der American Psychological Association (APA) zugesprochen bekam, hieß es in der Begründung:

„[...] for developing an original method to objectify the description and analysis of the psychotherapeutic process, for formulating a testable theory of psychotherapy and its effects

on personality and behavior, and for extensive systematic research to exhibit the value of the method and explore and test the implications of the theory. His [...] adaptation of scientific method in his attack on the formidable problems involved in the understanding and modification of the individual person have moved this area of psychological interest within the boundaries of scientific psychology" (zit. n. KIRSCHENBAUM 1995, 34).

Auch wenn ROGERS 16 Jahre später (also 1972) zusätzlich den „Distinguished Professional Contribution Award“ erhielt - die höchste Auszeichnung der APA für angewandte Psychologie - und er damit übrigens der erste war, der *beide* Preise der APA erhalten hat, galt ROGERS in der scientific community zuallererst als kreativer Forscher.

Ein solches Ansehen gerade auch als Empiriker kam nicht von ungefähr: Das Ausmaß seiner empirischen Forschungsprojekte läßt sich daran ermessen, daß ROGERS als Professor in Chicago (1945-57) über 650.000 \$ externer Fördermittel diverser Foundations einwarb – eine für damalige Verhältnisse unerhörte Summe. Als er Chicago verließ, gab es daher bereits rund zweihundert empirische Untersuchungen zur personenzentrierten Psychotherapie. Für seine Forschungsprogramm zur Schizophrenie-Behandlung mit der personenzentrierten Psychotherapie an der Universität Wisconsin (1957-63) warb er insgesamt nochmals mehr als eine halbe Million \$ ein.

Es ist einsichtig, daß angesichts dieser Vorrangstellung in der empirischen Therapieforschung, die nicht selten kolportierte Behauptung, ROGERS habe sich gegen Diagnostik und Testverfahren ausgesprochen, nur als reduktionistische Mißdeutung (aus welchen Motiven auch immer) eines differenzierteren Wissenschaftsverständnisses gesehen werden kann.

ROGERS schrieb seine Dissertation über „Measuring Personality Adjustment in Children Nine to Thirteen Years of Age.“ Der hier entwickelte Test – „Personality Adjustment Inventory“ blieb nicht nur fast ein halbes Jahrhundert im Umlauf, sondern wurde rund 500.000 mal verkauft. In Rochester (1928-39), wo er stärker diagnostisch als therapeutisch tätig war, entwickelte er eine neue Methode diagnostischer Testung, die er „component factor method“ nannte.

Im Rahmen der o.a. Professuren in Chicago und Wisconsin führte er sehr umfassende Programme zur Psychotherapieforschung durch, wobei er sowohl viele der damaligen traditionellen Standardtests verwendete – von Rohrschach bis MMPI - und sogar physiologische Parameter miterhob, als auch eigene Instrumente und Skalen entwickelte. Es ging ROGERS somit sehr wohl darum, in seinen umfangreichen Therapiestudien zu versuchen, Therapeuten- und Klientenverhalten zu operationalisieren, auf Skalen zu messen und der klassischen Korrelations- und Teststatistik zu unterziehen.

Allerdings – und hier liegen wohl die Wurzeln für Mißverständnisse allzu einfach denkender Biographen - war ROGERS' Forschung nicht vorrangig auf reine Outcome-Belege ausgerichtet, die heute von manchen als Inbegriff von „Wissenschaftlichkeit“ propagiert werden. Wo eine fundierte inhaltlich-substantielle Therapie-Theorie fehlt, läßt sich eine bestimmte Vorgehensweise natürlich nur anhand von Outcomes begründen. Hingegen ermöglichte es ROGERS' differentielle theoretische Konzeption, auch im Bereich der Psychotherapieforschung Neuland zu

betreten und in größerem Maße Prozeßforschung durchzuführen. Dazu entwickelten ROGERS und seine Mitarbeiter beispielsweise eine spezielle Form eines Q-Sorts in dem 100 Statements („Ich bin liebenswert“, „Ich bin ein harter Arbeiter“) nach dem Selbstbild, dem Idealbild und dem Bild „eines normalen Menschen“ auf einer Skala von 1-9 sortiert wurden. Diese Daten mit dem SIO-Q-Sort („Self“, „Ideal“, „Ordinary“) wurden zu Beginn, am Ende und während der Therapie erhoben und erlaubten so über Kreuzkorrelationen differenzierte Analysen des Therapieverlaufs auf Variablen, die für seine Theorie bedeutsam sind. Diese Studien (ROGERS & DYMOND 1954) sind auch für heutige Psychotherapieforschung richtungsweisend, da die Entwicklung einer theorieadäquaten Methodik grundsätzlich eine Herausforderung an die Forschung darstellt. Selbst in seinem Lehrbuch über „Differenzielle Psychologie“ widmet HOFSTÄTTER (1971), der die Entwicklung der empirischen Psychologie in Deutschland maßgeblich vorangetrieben hat, dieser Q-Sort-Forschung ROGERS' ein Kapitel, was belegt, wie stark der wissenschaftliche Impact von ROGERS' Forschung auch über die Klinische Psychologie hinaus war.

ROGERS und die Gestalttheorie

Im Kontext der GESTALT THEORY ist es angebracht, zumindest einige Bemerkungen über die Beziehung zwischen ROGERS' Konzepten und denen der Gestalttheorie zu machen. Der zentrale Begriff des personenzentrierten Ansatzes, nämlich die „Selbstaktualisierung“ stammt von dem aus Deutschland emigrierten Gestaltpsychologen Kurt GOLDSTEIN, der wie ROGERS an der Columbia-University lehrte. Zwar kam GOLDSTEIN erst 1936 an die Columbia-University, als ROGERS' Zeit dort bereits vorüber war (1926-31), aber GOLDSTEIN wirkte bereits seit 1935 am New York Psychiatric Hospital und ROGERS war immerhin bis 1939 in Rochester, New York tätig, so daß vielleicht nicht unwahrscheinlich ist, daß er noch seine „Heimatuniversität“ Columbia hie und da besuchte. Angaben darüber, ob und ggf. wie oft sich beide begegnet sind, habe ich nicht gefunden.

Der Begriff „Selbstaktualisierung“ wird allerdings von beiden nicht gleich verstanden: GOLDSTEIN, als Neurologe und Psychiater, entwickelte dieses Konzept vor allem in seinem bekannten Werk „Der Aufbau des Organismus“ 1933 (amer.: „The Organism“ 1939) im Hinblick auf organismische Prozesse und deren „Selbst“organisation im Gegensatz zur „Fremd“organisation. Unter dieser Perspektive kommt er zwar auch zu psychischen Prozessen, doch macht dies die Herausarbeitung einer „Selbst“-Psychologie nicht notwendig. Für ROGERS' Ansatz hingegen ist die Selbst-Psychologie zentral (die z. B. in den Lehrbüchern zur Persönlichkeitspsychologie Mitte des 20. Jh. von großem Einfluß war). Die organismische Eigen-Organisation (wie ich sie hier nennen möchte, um nicht noch mehr Begriffs-Verwirrung zu induzieren) ist bei ROGERS daher als (organismische) „Aktualisierungstendenz“ analytisch strikt von der „Selbstaktualisierung“ unterschieden, die bei ROGERS eben die Eigen-Organisation des Selbst meint. Letztere ist zwar spezifisch menschlicher Teil der (allgemeineren) Aktualisierung, die bei dieser Spezies eben wesentlich die Herausbildung eines Selbst umfaßt. Aber

für ROGERS' Entwicklungs-, Persönlichkeits- und klinischer Theorie ist diese (analytische) Unterscheidung zentral, denn gerade die Inkongruenz zwischen (organismischer) Aktualisierung und Selbst-Aktualisierung begründet hier die Fundamente seiner Störungslehre.

Es sei nur bemerkt, daß die hier angedeutete Begriffsverwirrung in den letzten zwei Jahrzehnten erheblich zugenommen hat, seit Konzepte der Selbstorganisations-theorien von den Naturwissenschaften auch in die Psychologie diffundiert sind. Der naturwissenschaftlich etablierte und terminologisch problemlose Begriff „Selbstorganisation“ – eben weil Photonen, Moleküle etc. kein *Selbst* haben – ist in psychologischen Bereichen, wo Selbst-Konzepte theoretisch eine Rolle spielen, fatal: Es gibt zahlreiche Publikationen wo bei Begriffen wie „Selbstorganisation“, „Selbstregulation“ etc. nicht klar ist, ob es sich um Eigen-Organisation des Organismus (also im Sinne von GOLDSTEINs „Selbstaktualisierung“) oder um eine Organisation des Selbst (also im Sinne von ROGERS' „Selbstaktualisierung“) handelt, oder gar um eine Eigen-Organisation des Selbst (also eine Selbst-Selbst-Aktualisierung).

Trotz dieses Unterschiedes ist klar, daß ROGERS mit seinem Begriff der (Selbst)-Aktualisierung nicht nur das Wort, sondern, wesentlicher, auch die Konzeption von GOLDSTEIN übernommen hat, was er auch in seinen Schriften mit expliziten Hinweis auf GOLDSTEIN betont. Dennoch ist die Bezugnahme von ROGERS auf die Gestalttheorie und der Gestalttheoretiker auf ROGERS jeweils eher spärlich – zu unterschiedlich sind die *konkreten* Anliegen und Fragestellungen, die ja bei den Gestalttheoretikern eher in der Allgemeinen Psychologie, bei ROGERS eher in der Klinischen Psychologie angesiedelt sind. Entsprechend unterschiedlich sind daher, trotz dieser gemeinsamen grundsätzlichen Perspektive, die jeweiligen Ausdifferenzierungen. Ähnlich wie für GOLDSTEIN und andere Gestalttheoretiker ROGERS' Unterscheidung von Aktualisierung und Selbstaktualisierung nicht bedeutsam ist, wurde für ROGERS die zentrale erkenntnistheoretische Differenzierung der Gestalttheoretiker in phänomenale und transphänomenale Welt nicht bedeutsam für seine Theorie. Da er den Fokus ohnedies zentral auf die Wahrnehmungswelt der Menschen, besonders auch der Klienten, gerichtet hat, geht es ihm primär um die phänomenale Welt.

Die Rezeption von ROGERS innerhalb der Gestalttheorie ist dort höher, wo sie sich ähnlichen Fragen ausgesetzt sieht, also besonders in der Psychotherapie. So finden sich bei Hans-Jürgen WALTER (1994) immerhin 24 Verweise auf ROGERS. Diese sind allerdings interessanterweise eher auf die praktische therapeutische Grundhaltung des Therapeuten bezogen – die ROGERS mit den Aspekten unbedingte Wertschätzung, Kongruenz und Empathie beschrieben hat – und weniger auf die zugrundeliegenden theoretischen Konzepte. Was die Theorie der „Person“ betrifft, so ist WALTER verständlicherweise näher an den LEWINschen, gestalttheoretischen, Formulierungen orientiert, auch wenn er zu Recht die Übereinstimmungen hervorhebt. Eine gestalttheoretische Auseinandersetzung mit der Selbstaktualisierung hat WALTER (noch) nicht vorgenommen, sie hätte vermutlich den Rahmen seines Buches gesprengt. Dennoch wäre es interessant, wenn ROGERianer und Gestalttheoretiker gerade an dieser Stelle in einen Dialog

geraten würden, welcher die Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser für beide so wichtigen Konzeptionen klarer herausarbeiten könnte.

Zusammenfassung

Anlässlich ROGERS' 100. Geburtstags wird – ergänzend zu einigen biographischen Daten, die in einem anderen Beitrag in diesem Heft zur Sprache kommen – ROGERS' Stellung als hoch geachteter empirischer Wissenschaftler herausgestellt. Im zweiten Teil des Beitrags wird die unterschiedliche Bedeutung des Begriffs „Selbstaktualisierung“ bei ROGERS und in der Gestalttheorie erläutert.

Summary

In addition to some biographical data of Carl ROGERS - which are reported in another contribution of this volume - on the occasion of the hundredth birthday, this article underlines the position of ROGERS as one of the leading researcher in the field of psychotherapy. Several honorary degrees, academic awards, the first Distinguished Scientific Award of the APA and more than a million dollar in outside funding are some aspects of his scientific esteem. The second part of this article discusses differences of the term “self-actualization” in ROGERS' theory and in Gestalt theory.

Literatur

- HOFSTÄTTER, P. R. (1971): *Differentielle Psychologie*. Stuttgart: Kröner.
- KIRSCHENBAUM, H. (1995): Carl Rogers. In M. M. Suhd (ed.), *Positive Regard*, 1-102. Palo Alto: Science and Behavior Books.
- ROGERS, C. R. & DYMOND, R. F. (Hrsg.) (1954): *Psychotherapy and Personality Change*. Chicago: University Press.
- WALTER, H.-J. (1994)³: *Gestalttheorie und Psychotherapie*. Opladen: Westdeutscher Verlag

Anschrift des Autors

Univ.Prof. Dr. Jürgen Kriz
Universität Osnabrück, FB 8
D - 49069 Osnabrück